

Erscheint täglich

Seine Konkurrentin.

Roman von
Fritz Ganser.

„Dann würde ich mit Ihrer Erlaubnis den Rückweg mit Ihnen zusammen antreten, Fräulein Thomen.“
„Gewiß. Ich gehe gern in Gesellschaft, Herr Doktor.“
Bogelgang war von der Reifezeit des Lebens entzückt. Wie wohl ist es, wenn ich ein junges Mädchen nicht jierte. Er hatte häufiger schon das Gegenteil zu erfahren Gelegenheit gehabt und dann nachher sehen müssen, daß die zur Schau getragene Sprödigkeit nur Lächerlichkeiten, ein Deckmantel, unter dem sich Aufregbarkeit und Schlimmeres verborgen gehalten hatten.
„Sein Anerbieten, ihr Rad zu führen, lehnte sie mit höflicher Bestimmtheit ab. Und scherzend sprach sie: „Es kann nur gut für mich sein, mich damit zu beschäftigen. Ich werde dann in Zukunft besser aufpassen und harmlose Fußgänger nicht in Lebensgefahr bringen.“
Er lächelte. Sie wollen sich also selbst bestaunen?“
„Ja. Das muß man tun, wenn man eine Dummheit gemacht hat. Selbsttäuschung ist eine der Hauptlücken im Leben.“
„Das ist richtig, Fräulein Thomen.“
„Sehen Sie!“ Dann fragte sie unvermittelt, offenbar bemüht, dem Gespräch eine andere Richtung zu geben: „Wie gefällt es Ihnen in Jesslin?“
„Ich bin nicht enttäuscht.“
„Sie sah ihn fragend an. „Das ist doppeldeutig, Herr Doktor. Meinen Sie im guten oder im schlechten Sinne nicht enttäuscht?“
„Es trifft eigentlich beides zu. Ich hatte mit den Drei viel leicht etwas weniger freudig vorgeteilt.“
„Sagen Sie doch richtig! Spießbürgerlich,“ warf sie ein.
„Nun ja, wenigstens ich mit nader Spießbürgerlichkeit bisher kaum in Berührung kam. Was ich in landschaftlicher Beziehung von Jesslin erwartete, habe ich gefunden. Es ist ein netter, freundlicher Ort, und die Umgebung kann sich auch sehen lassen.“
„Und Ihre Praxis? Ich meine, hoffen Sie, zufrieden sein zu dürfen?“
„Das läßt sich heute noch nicht sagen, Fräulein Thomen. Bis jetzt habe ich von Praxis eigentlich noch nichts gemerkt.“
„Die Jessliner sind unheimlich gesund,“ sagte Sabine lächelnd. „Aber Sie haben ja auch die Umgegend. Und die war, wenn man so sagen darf, Doktor Brinckmeiers kauterisierendes Praxiselement. Es wird also schon gehen.“
Bogelgang war bei der Erwähnung der Praxis außer halb Jesslins herab zum plattensprachen. Der Name Brinckmeiers wurde schlagartig in ihm auf. Eine ganze Reihe widerwärtiger, beunruhigender, früher Bilder in dunkler, leuchtender, artig, zog an seinen geistigen Augen vorbei. Seit dem Zusammenreffen mit seiner Begleiterin war er wie von einem dumpfen Druide, einer leitenden Qual befreit gewesen. Und nun kam mit einem Schlag alles wieder und machte seine Seele von neuem dunkel. Das brennende Verlangen, davon reden zu dürfen, gerade zu Sabine Thomen, die es so durchaus vernünftigen und angenehm beruhigenden Menschen davon reden zu dürfen, stieg in ihm auf und drängte zum Sprechen. Aber eine tiefe Scheu, von dem, was sein Innerstes bewegte, zu erzählen, schloß ihm den Mund.
Als Sabine beobachtete, daß er nach ihrer letzten Bemerkung in ein grübelndes Sinnen versank und trübe zu Boden sank, glaubte sie, annehmen zu müssen, daß er von einem höheren Grunde für seine wirtschaftliche Zukunft leinewegs abgezogen sei, und fragte, ihre beruhigende Zusicherung von vorn wieder aufnehmend: „Oder glauben Sie, daß es nicht gehen wird, Herr Doktor?“
„Er hatte Mühe, sich in ihren Gedankengang zurückzufinden und ärgerte sich über die Antwort. Erst nach geraumer Zeit erwiderte er, tief atmend: „Man muß guten Mut haben, Fräulein Thomen. Das ist auch eine der Hauptsachen im Leben. Dann sah er sie lächelnd an: „Und da ich keine Konturans habe und wohl auch nicht zu befechtigen brauche, daß ich eine solche Besondere — denn Jesslin liegt abseits in der Stille und lockt kaum einen zweiten Arzt an — wird ja auch wohl für eine kauterisierende Praxiselement georgt sein.“
„Das hoffe ich. Wenigstens wünsche ich es Ihnen,“ meinte Fräulein Thomen.
„Ihre liebenswürdige Teilnahme macht mich dankbar noch.“ Bogelgang lenkte es Gespräch auf Sabines Leben und berührte den Zweck ihres Aufenthaltes in Frankfurt.
„Im Anfang leistete ich mit meinem Dortsein nur einem Wunsch meines Vaters, der ein begünstigter Gartenfreund ist. Folge. Im Laufe der Zeit fand ich an der Tätigkeit Gefallen. Und jetzt bin ich drauf und dran, im Reiche Floras eine Größe zu werden. Ohne allen Scharf: ich bemühe mich, mit durch den Besuch der Gartenbauakademie eine Lebensstellung zu erringen, ein selbstgeleitetes Ziel zu erreichen. Und da ich eine unglücklich glückliche Natur bin — ohne mir mit dieser Behauptung selbst einen Vorwurf geben zu wollen — habe ich alle Hoffnung, mein Ziel zu erreichen. Sie werden also später sicher etwas von einer Gartenärztin Sabine Thomen oder so etwas Ähnlichem hören. Unter leitenden Stellen mache ich es einmal nicht.“
„Sie imponieren mit, Fräulein Thomen.“
„Das wollte ich meinen. Aber da sind wir ja schon dicht vor Jesslin! Wie schnell man ans Ziel kommt, wenn man das Vermögen hat, in unterhaltender Gesellschaft wandern zu können.“
„Eigentlich viel zu früh,“ überlegte er für seine Teilnahme an der Wanderung, wenn man es in so schöner Gesellschaft tun darf. Und eine heimliche Frechheit schlich in sein Herz, als er daran dachte, daß der Tag und die Woche durch das Zusammenreffen mit Sabine Thomen einen so heiter-glücklichen Abbruch gefunden hatten. — Sie gingen schon durch die dämmergraue, stille Hauptstraße, waren einjünger geworden und schritten langsam dahin. Es erweckte fast den Anschein, als läge ihnen viel an einem noch länger währenden Weleinandersitzen und als seien die Fingerringe schwer geworden vor heimlicher Beklemmung, weil der Abend so nahe war. In Wirklichkeit hieß die Gedanken an Weg und Ziel, bis hin zu dem eigen-

tümlichen Zusammenreffen. Und als sie nach wenigen Minuten vor dem „Grünen Bock“ stehenblieben, fanden sie die Uebereinstimmung ihrer Empfindungen in einem heiteren Lächeln, dessen Veranlassung Friedrich Bogelgang Worte verlieh.
„Als ich vor einer Stunde von hier aus meinen Spaziergang antrat, dachte ich an alles andere, nur nicht daran, daß ich heute noch eine junge Dame in meinen Armen halten würde.“
„Hoffentlich beunruhigt das Erlebnis nicht Ihren Schlaf durch böse Träume,“ scherzte Sabine und stellte das Rad zum Bestehen bereit.
„Es konnten nur schöne Träume sein, Fräulein Thomen,“ gab er in demselben scherzenden Ton zurück. Er zog den Hut und verbeugte sich. „Wollen Sie mich, bitte, Ihrem Herrn Vater empfehlen?“
„Gern. Er wird lachen, wenn er von der Seditant seiner Tochter erfährt.“ Sie raste ihr Rad mit einer gräßlichen Bewegung und stellte den linken Fuß auf das Pedal.
„Auf Wiedersehen, Herr Doktor. Hoffentlich machen Sie meinem Vater bald das Vergnügen, sein Nachbar zu sein.“ Sie nickte ihm zu, schwang sich auf den Sattel und fuhr an.
Er sah ihr nach, wie sie in anmutiger Haltung über den Markt fuhr, und wandte sich ab, als sie seinen Blick nach wenigen Sekunden in der schnell zunehmenden Dunkelheit des frühen Herbstabends entkommen war.
Der Amtsgerichtsrat trat schon zum dritten Male vor die Gartenkette, laute ein einzelnes Quartett und sah die Lindenallee nach der Stadt zu hinauf.
Was hätte das Mädchen heute noch? Die Statistiken waren mehr als lausig, und das Material stand zum Eingehen in die Platte seit länger als einer Viertelstunde bereit. Es würde ihr doch nichts ausmachen sein? Sie war sonst mit freudiger Pünktlichkeit stets gegen sieben dahin gewesen.
Anton bekam zum dritten Male die Anweisung, mit der Zubereitung des Materials noch zu warten, und dann eilte Thomen zum vierten Male vor die Tür.
In demselben Augenblick, als er auf die Straße trat, sprang Sabine aus dem Fahrbaum vom Rad.
„Aber Wädel, wo bleibst du denn! Das ist ja eine grenzenlose, ganz ungewohnte Unannehmlichkeit! Thomen warfen den überaus malträtierten Jagartentunnel in Erwartung des tödlichen Begrüßungsstufes auf die Straße und wachte sich den Mund.
Sabine jagerte mit der Darbietung ihrer frischen Mädchenlippen nicht. „Guten Abend, liebes Väterchen! Sei nicht böse!“
„I, wo werdest du denn, Wädel! Aber sage mir, wo du so lange gestehst hast.“
„Ja, das sollst du mal raten. Aber da du es sicher nicht ratest, will ich es dir sagen.“
„Aber nicht so nah, drinnen bei Tisch. Wenn wir uns lange verplappern, dann machen die Statistiken sich zum Schluß doch noch das Vergnügen, anzukommen. Und Anton steht wie auf Kohlen, weil er das Material mit Schmitzhaus nicht in die Platte bekommt. Also halli, Binschen, ins Haus! Und dann machst deinen Reifebericht.“
Er ging gleich nach dem Serenieren vom Stapel und hatte die Originalität drahtiger Ringe.
„Also, so war's,“ sagte Sabine, während sie sich bediente und die Schüssel mit den Statistiken um eine gedrückte Menge ihres Inhalts verringerte und auf ihren Teller legte. „Ja, ich habe einen gelegentlichen Appetit mitgebracht, gute nur. Also, ja: zuerst gab's einen Zusammenstoß, und dann eine Wanderung in angenehmer Gesellschaft. Schließlich einen Abschied von dem „Grünen Bock“, von dem ich dir eine Empfehlung mitgebracht habe. Das heißt von dem Abstieg, nicht etwa von dem „Grünen Bock“.“
„Wädel, du sprichst in Rätseln.“
„Dann muß ich die Deutung bringen. Du bekommst ja wohl bald eine neue Nachbarin?“
„Vater Gottes,“ knurrte Thomen ergrimmt. „Verdriß mir um alles in der Welt nicht den Appetit mit dem Erwähnen dieser Nachbarin!“
Sabine sah überreißt auf. „Wie? Ich dachte, daß du damit zufrieden sein darfst.“
Thomen lächelte schief. „Zufrieden? Ich danke schön! Da soll der Teufel zufrieden sein.“
„Aber Vater, ich fand ihn ganz nett.“
„Jn? Wie? Ihn?“
„Ja, habe doch eine Nachbarin zu erwarten und leider keine Nachbar.“
Sabine legte Messer und Gabel auf den Teller und schüttelte den Kopf. „Daraus soll ein anderer Flug werden. Ich verstehe diese konfuse Beschäftigung nicht. Nun höre doch mal! Also eine halbe Stunde vor Jesslin mache ich die Dummheit, beinahe einen Herrn über den Hofen zu fahren. Daran war ich aber nicht allein schuld. Er hatte auch nicht aufgepaßt. Anherdem machte die Straße einen Knick und fiel ziemlich steil ab. Der vor mir bedrohte Herr hatte die Gefasstgegend, mich in seinen Armen aufzufangen und dadurch vor einem bösen Sturz zu bewahren. Mein Lebensretter jagowige, wie Anton sich ausdrücken würde, entpuppte sich als der neue Jessliner Arzt und ersahnte mir unter anderem auch, daß er wahrscheinlich den Nachbar werden würde. Und nun redest du von einer Nachbarin.“
„Vater beruhigterweise. Die Dinge habe ich während der letzten achtundvierzig Stunden total umgetrennt.“ Und Thomen ersahnte von der Veränderung.
Sabine hochte auf. „Eine Ärztin nach Jesslin? Ach nee! Das ist interessant.“
„So?“ Thomen schob die Schüssel mit den Süßlingen hart zu Seite. „Eine Gemeinheit ist das. Meine ganzen schönen Erwartungen auf einen vernünftigen Verkehr mit Doktor Bogelgang, der ein ausgelochter Schachspieler ist und auch Gesundheitskenn kann, sind umsonst gemein.“
„Vielleicht kann das Fräulein Doktor auch Schach und Gesundheitskenn?“ meinte Sabine und lächelte in sich hinein.
„Mach keine faulen Witze, Wädel! Das ist nicht nett von dir. Lieber solltest du mich bedauern.“
„Das tue ich natürlich, Väterchen. Und ebenfalls tut mir der Doktor leid, weil er eine Konturans bekommt.“
„Ja, die wird er sich schon vom Halse halten. Und ein vernünftiger Mensch, einer, der halbwegs seine fünf geübten Sinne hat, konstant doch kein Frauenzimmer.“

Der Prügelnabe.

Beifällig ist das deutsche Haus, Gewohnt von allerlei Parteien; Doch keine bester schnell es aus. Weill's ständig gibt erst Streitereien. Wer soll Bauher, wer Meister sein. Wer den Polier markieren, Und wer joll mauern Stein auf Stein Und wer den Roff anwahren? Ob' sie sich dann geeinigt haben, Sind sie im eigenen Schutt begraben.
Kommt dann das Bammerk nicht zustande. Weil sie sich nicht geeinigt haben. Dann suchen sie jofort im Lande Nach dem verfluchten Prügelnabe; Und das muß für die Streitereien Natürlich stets derselbe sein! Der ärgste Mann im ganzen Staat Ist für sie nur der Demokrat. Ihn läßt man's stets gehörig fühlen. Wenn er „Ratshannes“ nicht will spielen.
Gibt's irgendwo 'ne höhere Weite. Die andere verflucht haben. Gleich finden ich streitbare Leute Und bücken auf dem Prügelnabe Die Schuld an diesem Holzbankrotz; Sie kempeln ihn mit Hohn und Spott Zum leichtfertigen Holz-Kaufmann. Der dieses Holzgeiz hält erlana. Das Ehrschmeiden ist ja heute Juedemalst stets für die Leute.
H. Gräger.

Liliencron.

Eine Schülererinnerung von
Richard Nieß (München).

(Nachdruck verboten.)

Als ich in Unter-Selunda lag, waren gerade die Schülerfestspiele in Mode. Aber meine Klasse streifte darin. Nicht der leiseste Schen-Selbstmord wurde auch nur in der Phantasie begangen. Auch Zoffschläge gehörten zu den Seltenheiten. Und wenn wirklich mal einer erfolgte, so geschah es nur moralisch. Dann aber auch gründlich. Das habe ich an meinem eigenen Leibe erfahren.
Und von wem? Von unserem Lateinlehrer. Vom Schwarzel! Er wundert sich sicherlich heute, daß ich nicht im Zuchthaus sitze, wie er mir immer prophezeit hatte. Das heißt, er sagte stets, ich würde dort enden. Na, immerhin: Tot bin ich noch nicht, man soll also nichts verhoffen.
Schwarzel war feiner, der sich von der modernen Literatur hätte benden lassen! Mit Goethe hörte die Dichterzeit für ihn auf. Das Jahr 1839 war im Schul-Literatur-Kompendium das letzte und aktuellste Datum: ergo mußte Schwarzel, was er zu wissen hatte.
Aber, die Bücher dachten, ignorierte er. Alle, d. h. einen nahm er aus, einen erkannte er noch an. Das war Beibel. Wenn er ans den Kataluf erst in Preka aus der „Ratstige“, der gedruckten Uebersetzung, vorgelesen hatte, dann folgte zur Bekräftigung die Berührung von Beibel. Das machte uns Spaß. Denn Schwarzel übernahm sich in der Tonhöhe, wenn er in Begeistigung und Runfrevelle schwebte und piepste auch lustig. Und dann konnten wir unterbewusst auch trefflich Alloria treiben.
Ginmal wurde er gar nicht fertig mit seiner Entzückung: „Ja, dem Beibel seine Gedächtnis. Das ist noch mal äue Poetik. — Das ist noch mal äue Kunst! — — passen Sie gefälligst uff, Jarecht! — Dem jeine Berche und die Romane von Dahn-Beil. — „Alle Wege führen nach Rom“ und so weiter. — Das sollt ihr leien.“
Und nun wandte er sich an mich: „Läsen Sie nicht doch gerne solche Schmecker, Sie Verheiratheter da in der ersten Bank?“
Man war damals noch nicht sechzehn Jahre. Und mit seiner Ueberzeugung hinteren Berge halten? In literarischen Dingen? Nein, das hätte der Entzückung nicht fertig gebracht!
„Ich finde alle diese Sagen sehr langweilig!“ sagte ich. Da wurde Schwarzel böse. Er empfand mein Urteil als persönliche Kränkung, als Abkündigung des ihrreichen Urteils, als Beleidigung gegen die selbstverständliche Unschärftigkeit des Rathes.
„Wieder Burche Sie! Sie... Nummer... Gel Sie sind wohl doch so eener, der den Mumpst von Allencron liest... He?“ Er sprach es verächtlich aus, dieses Wort „Allencron“. Sichtlich kostete es ihm Ueberwindung.
„Jawohl, Herr Professor. ... ich lenne vieles auswendig aus den „Adjutantentritten“.“
„Ein Köpferdreher ist der Schmierfink... een Epi-gone... een... een...“ (Er lachte nicht, was er folgen sollte, denn er hatte niemals ein Allencronisches Buch in der Hand gehabt.) Kinder Sie das tunne Zeug vielleicht jöhen?“
„Jawohl, Herr Professor. Wundervoll!“
„Sie froh war ich, daß ich das sagen durfte!“
„Das ist beinahe Keinens, Sie unseiner Burche, Sie Dummkopf! Das ist äue bestellbare Freiheit... nach meinen Ausführungen über den Schmierfink, den... Ich wer Ihnen ein Notat einschreiben... nagen ungeschicklichen Urteils... Und nun setzen Sie sich schon hin und laßen Sie's Maul... Sie... (und nun kam der moralische Zoffschlag) Sie... Allencron Sie!“
In meiner Klasse ließ man sich damals die 30-Pennig-Feste von Rik Carter. Man gab mit beidhals dem Epitnamen „Allencron“. Und jeder, der ihn brauchte, glaubte, daß er ein maßlos beständige

Das Geschenk.

Von
H. Strohschneide.

(Nachdruck verboten.)

Als Bogdahl war der ärmste unter den Bettlern von Weissen, aber auch der fröhlichste. Während die anderen seiner Mitleid, oder an den Türen der Stadt und der Höfen nie genug kriegen konnten und immer wieder die Hände wehklagend in die Höhe hoben, wenn auch ihre Tische schon voll Mägen war, drückte sich All bei ihm, wenn er soviel eingekommen hatte, daß er bräutliche Tage konnte. So hatten es sein Vater und Großvater gehalten, die beide ebenfalls sehr ihrer frühesten Jugend vom Bettel lebten, und er machte diese Ausnahme. Nach gelanger Arbeit drückte er sich im Schatten der großen Mägen umher, lungerte am Brunnen, trank aus einem über die Feder vor der Stadt, verhielt sich als guter Muslim seine Gebete und schloß in einem feierlichen Gebet in einer der engsten Gassen des Schlaf des Gestirns, bis frühmorgens der Ruf von den Minaretten der heiligen Stadt erklang. Aber nicht nur in seiner Heisezeit unterließ er sich vortheilhaft von den anderen Bettlern, er war auch der Fleißigste unter ihnen.

Einst, als er gerade mitten in der Arbeit war und vor einem reichen Händler aus Stambul seine Hand — er bettelte nur mit einer Hand — erhob, um ein Almosen entgegenzunehmen, blieb dieser Wägel vor ihm stehen und redete ihm an. Bogdahl hörte mit Erstaunen, daß der Mann vor ihm beabsichtigte, ihm Kleidung und Schuhe zu schenken, die er sich in einer Herberge abholen sollte. Wäghäufig, schloßen ihm seine Gedanken an. Das Glück von diesem Almosen, das ihm stand und folgte dem Fremden. In der Herberge angekommen, schenkte ihm der Händler einen sehr neuen Mantel aus Seide, eine prachtvolle Hose und eine goldgestickte Weste, dann noch einen Fes mit langer Tzibbe und ein paar Schuhe, gute Zehrschuhe, deren sich kein Prinz zu schämen brauchte. Und zuletzt drückte ihm der Händler noch ein Goldstück in die schmutzige Hand. Bogdahl dankte seinem Wohlthäter mit vielen Worten, pödierte seine neuen Sachen in einen Beutel und ging vor ein Thor der Stadt. Dort wieder die seine Lumpen in ein Bündel und verstaute dieses unter einem großen Stein. Dann zog er die neuen Kleider an, setzte den Fes auf das krumme Haar und ging wieder nach Weissen zurück.

Als er zur großen Mägen kam, erkannten ihn die Bettler nicht. Sie sahen ihn an um Almosen und laute Flüche schallten hinter ihm her, als er sich umwandte, und ihnen lachend zumwinkte. Andere Bettler erklärten ihn und schrien laut auf vor Verwunderung. All trat in den Laden des Wäghäufigen, der seit Jahrzehnten sein Brot geknecht hatte, verlangte von dem erkannten Manne ein weisses Brot und legte ihm sein Goldstück hin. Mit der Umarmung der Wäghäufigen, die er herausbekommen hatte, klemmte, betrat er den Laden des Fleischhahners, der ihm schon manches Mal ein schönes Stück Lammfleisch geknecht hatte. Auch dort erregte Bogdahl Aufsehen in seinem Seidenmantel, dem Fes und seiner Brillanz, zu begehren. Bogdahl ging weiter und setzte sich im Kaffeehaus Mochdul Samjins mitten unter die Stauteile, bestellte Sorbet und einen Tschibak, er, der sonst dort zwei Mal in der Woche gebettelt hatte. Wie schön war es doch, reich zu sein!

Nach drei Tagen waren die Wäghäufigen zu Ende. Bogdahl hungerte drei Tage und setzte sich dann in seinem leeren Mantel mit dem Fes auf dem krummen Haar vor die Mägen. Aber kein Mensch gab ihm etwas. Der Wäghäufige lachte ihn aus, und der Fleischhahner warf ihm vor die Tür. Bogdahl's Gelächter erklang, wenn er sich vor der großen Mägen setzen ließ, untrouft von dem leeren Mantel, mit dem Fes und den Schuhen.

Am dritten Tage ging Bogdahl vor das Thor, suchte den Stein, unter dem er seine Lumpen verstaute hatte, und fand sie. Er zog seinen leeren Mantel von den Schultern, froh aus der Hölle und der goldgestickten Weste, zog die Schuhe von den Füßen und steckte sich wieder in seine alten Lumpen. Den Mantel, die anderen Kleidungsstücke und die Schuhe wollte er, wieder in der Stadt, unter die Bettler verteilen, aber die leichten das Geschenk ab. Er verkaufte die Sachen an einen Mann für 5 Pfloster. Am nächsten Tage lag er wieder vor der großen Mägen und bettelte. Da kam der Händler vorbei, der ihm die Kleider, die Schuhe und das Goldstück geschenkt hatte. „Anbiederer!“ rief er, als er den Bettler in seinen alten Lumpen am Wege liess, „ich wollte, ich hätte mein Geschenk einem Würdigeren gegeben als dir.“

Als Bogdahl sich krumm in das jordanische Gesicht des Wäghäufigen, der ihm einst seinen Fes geschenkt hatte, sah, hatte es gut gemeint, der Fremdling, aber was wäre aus All Bogdahl geworden mit dem leeren Mantel, dem Fes und den Schuhen?

Seh' brandete die Sonne auf den Platz vor der großen Mägen. Im Schatten in einer Ecke sah All Bogdahl und schief sanft und traumlos, die der Ruf ihn weckte.

Das Jahr des Beatus Immerfroh.

Von
Hans Gätgen.

(Nachdruck verboten.)

Was Beatus Immerfroh war, wie er seine Lage verbrachte, wußte eigentlich niemand. Die einen hielten ihn für einen Lagedieb, die anderen meinten, daß er zaubere könne. Nur die Kinder, die hatten eine gewisse Vorliebe für den Alten, der am Berggang ein Häuschen bewohnte, klein und beschaulich im Grünen liegend.

Einem der Jungen, der nun ein großer, stolziger Mann ist, hat Beatus einmal ein Bild in sein Leben tun lassen. Der hat mit an einem laulichen Sommerabend davon gesprochen. Ich will versuchen, es wieder zu erzählen. Immerfroh wird mir's gewiß nicht verzeihen, denn er rüft sich diese Jahre dort, wo die alte verfallene Kapelle Nacht hält über den Graben der Heiligen.

Kam der Frühling mit nachlässigem Gelraus von Süden her ins Land, so ward es regte im Haus des Beatus. Aus den Ecken seiner Stuben wurde polterte er Mägen hervor, die verstreut er im Garten. Einen an den uralten Birnbäum, einen andern an die Erde, die wie ein verlorenes Kind unter den Gartenbäumen stand. Die andern hier und da und dort. Dabei sah er emsig zum Boden hin, ob noch nichts von den Schneegleiten und Überflüssen zu sehen war, die am 21. gigen aus der gewöhnlich überfluteten Erde hervorzuwachen pflegen.

Der erste Anlauf war für Beatus ein Fest, das er stillbeglückt genoss. Auf dem Weiden des Haus sah der Vogel weilt und lag sein Laib, einer goldenen Opferlamme gleich, in den frühen Abend helgen.

Am Ostermorgen buzten die Nachbarskinder im Garten des

Alten nach Eiern suchen, auf die er in stillen Stunden nachlässige Sprüche ausgeipelt hat. In den Wästen des Mai, waren die Rächte trunken vom Duft des Kiebers, so ging Beatus in das Tal, das er Auelan genannt, und lauschte dem Glorionen der Nachmittags, deren Säuten unabhängig in die Weite ging. In solchen Nächten gedachte, daß eine Sehnüßigkeit in dem Alten aufleimte, die Sehnsucht nach einem Menschen, der seine Einsamkeit teilte und um ihn sei in den Stunden der Traubal.

Ein Buch, eine schlichte Weste, auf der Gege gezeichnet, verlockten die grauen Wollen aus den jonnendhüchlichen Tagen Immerfrohs. Da war Eichendorff, der er liebte, und Matthäus Claudius und der alte, belagliche Wäghäufige. Die konnte er immer wieder lesen, wenn er unter dem bühenden Birnbäum saß. Ab und zu kam dann das Buch auf seine Arme nieder, und er träumte im Fluß hinauf, gegen das Bergwerk, eine stille im Tönnse emporklimmend. Die jonnendhüchlichen Säuten im Beispiel. Eine große Weste lag über dem Garten und mit ihren Schen in das Junges Herz Immerfrohs.

Zu den Jünglingen hüchelten die Glühfächer um Stamm und Strauch, wie Geister aus fernem gelächten Fernen.

Waren die Abende lau und mild, so flog Beatus zur Höhe hinan und tauchte ein in die Glut des westlichen Himmels, über den eine unheimliche Hand goldene Ströme fluten ließ. Die Berge standen bildlosfächer in der Dämmerung. Rot überhauchte Wollen gingen leise und beschaulich ihren Weg. Mit den Krähenchwärmen, die nach Westen flogen, floßen die Sorgen aus dem Herzen des Alten, der in solchen Stunden mit niemand auf der weiten Welt getraut hätte.

Leuchteten die Farben des Herbstes in unergündlicher Glut und Inbrunst durch das Karb, so brach Beatus die letzten Reste der Heiligkeit, die in den Wästen hängen, und barg sie in fristallenen Gläsern. Die andern, die den Alten sahen, schüttelten den Kopf. Daß einer glühige Blumen nach Haut trug, verstanden sie nicht.

Die Schönheit des Winters war Immerfroh nicht fremd. Durch die schnelle Tannenwälder zu wandern, mit den hüchenden Weiden vertraute Gespräche zu führen, waren ihm Freuden über die tiefe Nachbarschaft.

Seimegeleht, sah er dann am nächsten Kamin, las in alten, ihm längst vertrauten Büchern und spielte Weisen, die Mozart und Schubert Gleichgültigen geschenkt hatten.

Manche mögen meinen, daß die jungen, die Beatus Immerfroh für einen Lagedieb hielten, nicht Unrecht haben; andere mögen nicht glauben, daß es noch vor zehn Jahren solch beschauliche Naturen gegeben habe, wie die älteren im Häuschen. Vielleicht aber, so will mir scheinen, hat Beatus doch ein wenig gewußt, wie das Leben zu meistern sei. Und einen Beruf, das sei nicht verweigern, hat er auch geknecht. Er hat Bücher geschrieben, Kisse, seine Bücher, die unter einem andern Namen in die Hände gingen und manchem zum Erlebnis bester Glühstunden geworden sind.

Der Einfluß des Wetters auf den menschlichen Körper.

Neue Untersuchungen über die Wechselbeziehungen zwischen Witterung und Gesundheit.

Von

M. A. v. Eigenbrodt.

Daß das Wetter das körperliche und seelische Befinden des Menschen zu beeinflussen vermag, hat wohl schon jeder Mensch an eigenen Leide verstanden oder wenigstens zu verstanden geglaubt. Ein allgemeines Interesse für diese Frage hat es denn wohl auch nicht gefehlt. methodischermäßig jedoch an wissenschaftlichen Forschungen über die Möglichkeit solcher Beziehungen zwischen der Witterung und dem körperlichen Befinden. Allerdings muß hier gleich hinzugefügt werden, daß solche Untersuchungen auch mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; denn die jeweilige „Reizwertigkeit“ bei jedem Einzelnen, entsprechend seinem Alter, seinem Gesundheits- wie überhaupt seiner Körper- und Geistesbeschaffenheit, natürlich sehr verschieden, da sogar das gleiche Wetter auf den einzelnen Menschen ganz verschiedene Einwirkungen hervorzurufen kann. Dessen ungeachtet beschäftigt sich schon seit Jahren das Fortschritt — Wissenschaft und Schrift — mit der Lösung dieses Problems. Es haben bereits eine eingehendere Untersuchungen zum Abschlusse gebracht. Ihre Ergebnisse sind in der Tat sehr aufschlußreich und allgemeiner Bedeutung wert.

Es wurden zwei Reihen von Untersuchungen vorgenommen. Die erste und bereits vor einigen Jahren angebotene Reihe erstreckte sich auf Untersuchungen von Schulkindern, Arbeitsbeamten und Geisteskranken und auf den Zusammenhang ihres Befindens und ihrer Leistungsfähigkeit mit der Witterung, während die zweite, erst kürzlich abgeschlossene Versuchsreihe sich mit dem körperlichen und seelischen Einfluß des Wetters auf Jahrer und Schaffner der Straßenbahn sowie mit statistischen Berichten polizeilicher Anstalten — in Bezug auf Fälle von Körperverletzung, Stillsitzungsstörungen und Gesundheitsstörungen — beschäftigte. Die meteorologischen Bestimmungen bezogen sich hauptsächlich auf die jeweiligen Luftdruckverhältnisse und damit zusammenhängend natürlich auch auf die Temperatur und die Feuchtigkeitverhältnisse. Bemerkenswert hierbei aber noch werden, daß es sich bei allen diesen Untersuchungen nur um die Feststellung solcher Wechselbeziehungen handelte, die zwar vorhanden sind, und in vielen Fällen aber wahrscheinlich überhaupt nicht zum Bewußtsein kommen, also nicht um jene, im Vergleich zu diesen seltenen Gelegen „groß“ zu beziehenden Gesundheitsstörungen, die bei gewissen Krankheiten — Rheumatismus s. B. — tatsächlich durch Witterungseinflüsse hervorgerufen werden.

Bei den Untersuchungen zeigte sich aber eine ganz unerwartete Erscheinung. Man fand, daß die Ergebnisse der vorher angeführten Reihe mit den letzten nicht übereinstimmend. Allerdings hatten sich schon Untersuchungen an Arbeitern, die hauptsächlich Immerarbeiter waren, da jedoch die Luftdruckverhältnisse in geschlossenen Wohnräumen die gleichen wie im Freien sind, so dürfte die Ueberstimmung darüber gleichwohl nicht getrübt werden.

Im Verlauf der an Schulkindern, Bureau-Arbeitern und Geisteskranken vorgenommenen Untersuchungen wurde zunächst festgestellt, daß die normalen Luftdruckveränderungen einen besonders schmerzhaften Einfluß auf das körperliche Befinden hervorzuheben vermögen, bezogen solche Schwankungen, wie sie s. B. vor Regen aufsteigen, sobald die körperliche wie auch die geistige Leistungsfähigkeit beeinträchtigen, wenn es auch hohe Temperaturen oder Temperaturveränderungen, die tagsüber annehmen, auf leichte geistige Tätigkeit hemmend einwirken. Was den Einfluß des Dampfdruckes betrifft, so ist es, daß hoher Dampfdruck, s. B. große Schmelze, wenn sie

im Sommer auftritt, auf die Bureau-Arbeiter und die Geisteskranken nicht ungünstig wirkt; wie denn letztere die Epileptiker sich als ziemlich witterungsunempfindlich erwiesen. Im allgemeinen erwies sich diejenige Witterung für die Leistungen von Bureau-Arbeitern und Schülern am ungünstigsten, die bei Luftdruckabnahme an Ort und Stelle und bei helgen dem Druck im Freien, also bei sogenanntem Niederschlagswetter, herrscht. Beim Epileptiker ist genau das Gegenteil der Fall. Witterungsbedingungen, insofern wenn sie sich nähern, wie auch bereits eingetretene, wurden bei gleichzeitiger Höhenempfindlichkeit oft beständig veripirt.

Die in jüngster Zeit vorgenommenen Untersuchungen, die sich, wie schon erwähnt, mit Fahrern und Schaffnern der Straßenbahn und der hützlichigen Bearbeitung der polizeilichen Anstalten beschäftigten, ließen nun merkwürdigerweise ganz im Gegenteil zu den früheren, nahezu keinerlei förderliche oder geistige Beeinflussung durch die Witterung erkennen. Ausgenommen bei den Stillsitzungsstörungen, bei denen solche Schwankungen des Luftdrucks gewisse Beeinflussungen nach sich zu ziehen schienen, war bei allen übrigen Versuchen das Verhalten, wenn nicht überhaupt ganz verschieden, so doch zum mindesten abweichend von den früheren Ergebnissen. Das bedeutet natürlich keineswegs, daß das Wetter mit dem Befinden des Menschen in gar keinem Zusammenhang steht; allein „einen ganz hervorragenden, überall durchschlagenden Einfluß der Witterung gibt es nicht“, wie die beiden Forscher feststellen haben. Denn sonst hätte sich ein einigermaßen zusammenfassendes Ergebnis der zahlreichen Untersuchungen ermitteln lassen müssen, und das war eben nicht der Fall. Wir müssen also, ungeachtet der ersten Versuchsergebnisse, annehmen, daß eine fast ganz allgemeine und somit überflüssige Reaktion des normalen menschlichen Körpers mehr durch die jeweilige Temperatur oder Feuchtigkeit noch durch den steigenden oder fallenden Luftdruck ausgelöst wird.

Theater im Reich.

Wilhelm v. Scholz: Vertauschte Seelen.

Erstaufführung

am Mannheimer Nationaltheater.

Aus einer sehr glücklichen Mischung der Klugheit des erfahrenen Bühnenleiters und der hohen Weisheit des Dichters ist Wilhelm von Scholz' Komödie „Vertauschte Seelen“ entstanden. Der Theatermann verknüpft nicht, einem gerade in Bezug auf seine Bühnenarbeit genialen Einfall burleskes Leben für das Kompendium zu verleihen, den Schauspielern eine ganz neue und doch ihr eigenes Wesen so nahe beschreibende Aufgabe zu stellen, vor den Augen des verblühten Publikums den dramatischen Knoten benagelt labyrinthisch zu führen und ihnen ebenso geistreich wieder zu lösen, — für den Dichter aber ist das tolle Spiel nur Parodie, nur Schein und fröhliches Symbol einer ersten Gedankenreihe. Denn in dem fortwährenden Vertauschen der Seelen, das zu den tragischsten Vermählungen führt und allerdings auch zu den tragischsten führen könnte, steht ganz verborgene, doch ein Liebes Sinn: der Dichter wollte damit sagen, daß die Seele das eigentlich Wesentliche des Menschen ist, und der Körper nur die umschwebende Da ein freilich unentbehrliche Hülle besteht. Die Wissenschaft urteilt jedoch im allgemeinen nach dem Heutzutage, denn die Seele ist nur verwandten Seelen ganz erkennbar, die ihr in Liebe verbunden sind. So berührt Wilhelm v. Scholz hier mitten im tollen Wägenpult trotz dem ausgelassenen Spiel seiner witzigen Einfälle eine ernst klingende Satze, und wenn er auch beständig mit orientalischen Sitten rednet, so liegt doch ein feiner, tiefer Gehalt in der Begründung seines Schlußes, daß auch eine tote Liebe wieder erwasden, die mehr die wahre seelische Liebe überhaupt niemals sterben, sondern nur zuweilen für tot gehalten werden kann.

Daß sich der Darstellertyp des Schauspielers bei diesem Stück in seinem ureigenen Element befindet, ja, daß es sich geradezu auf den Grundlagen aller Schauspielkunst aufbaut, das bewies die Mannheimer Erstaufführung und in vollem Maße. Seine Verankerung von Weisen und Komik, nur mit den Hilfsmitteln von Witze und Geistes misst sie hier die Schauspielerei der Seelen, d. h., die Rollen auf offener Szene fortgesetzt tauschen, und das treffliche Gelingen bewies erneut die ursprüngliche Schauspielerei Begabung von Fritz Alberti (König), Robert Grottel (Roth) und Hans Götzel (Gros), während sich auch die Vertreter der übrigen Rollen, besonders Lotbar Kemmler vom Stadttheater Heidelberg als Gast in der Rolle des Eumenes habelnd, offenbar mit großer Lust und Liebe in ihre Aufgabe eingelebt hatten. So klappte der ganze Seelentauschgauer tabellos, und es ist der trefflichen Einwirkung und der wachsenden Leistung Heinz W. Bohlts ganz besonders zu danken, daß keiner der „Loren“ das Aufsteigen vermag. Das Publikum verfolgte die Bühnenvorgänge mit gespanntester Aufmerksamkeit, aber Kore Bohlts stand mit ihrer erschütternden Rolle als liebliche Königin Jemzouba so allein, als daß sich die Menge das unterhaltungsstarke Gemüt mit der Deutung des historischen Grundgedankens beschwert hätte.

H. Rüd.

„Die weiße Frau“, historisches Trauerspiel von Jakob W. Gertel wird unter der Spielleitung Dr. Hans Hermann Cramer, am Stadttheater Bonn seine Erstaufführung erleben.

Literatur.

Edwin Weiß: Miniaturen der Liebe. Romane. 1921.

„Blau“, Wiener Literarische Anstalt, G. F. M. S. Wien — Berlin.

Es sind Liebesgeschichten, die der bekannte Romancier in diesem Bande vereinigt, keine poetische Gemälde von feinsten Reize, die das Thema aber nicht von der idealen hellen Seite im verklärten Lichte reiferer Freuden behandeln, sondern den Augenreizern des Liebesglüdes gewidmet sind. Weiß entnimmt seine Personen mit meisterhafter Hand dem allgütigen Leben, nichts Gefährliches, nichts Unwahrscheinliches enthalten seine Schilderungen und dennoch verleiht er es mit wenigen Strichen seinen Gestalten Leben einzuhängen und tiefe psychologische Gedanken mit knappen Worten klar zu veranschaulichen. Und wenn wir das Buch aus der Hand legen und einen Rückblick auf die neuartigen Erzählungen werfen, um eine Auswahl zu treffen, so möchten wir nicht eins derselben mislen.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichsstraße 23, Postamt 4220 u. 2221.